



Paul Fenzl
An stillen Tagen

Roman

AAVA
VERLAG

Paul Fenzl

An stillen Tagen

Roman

AAVAA
VERLAG

© 2017 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2017

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Fotolia: Composite image of casual couple smiling at camera

Datei: 134907669, Urheber: vectorfusionart

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-2248-5

Großdruck: ISBN 978-3-8459-2249-2

eBook epub: ISBN 978-3-8459-2250-8

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-2251-5

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Buches sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Gewidmet meiner lieben Frau Virginia

Prolog

»Und immer lockt das Weib!«

Nicht erst seit dem gleichnamigen Film mit Brigitte Bardot in der Hauptrolle aus dem Jahre 1956 ist das ein zentrales Thema. In erster Linie auf den Mann bezogen, hat dieser Satz heute mehr denn je auch gleichgeschlechtliche Gültigkeit. Eine nicht immer unproblematische Tatsache, die der Autor in seinem Roman ›An stillen Tagen‹ nicht unter den Tisch gekehrt hat, auch wenn er sie nicht zu seinem zentralen Anliegen machte.

Das große Problem der ›Herren‹ der Schöpfung: So viele Frauen gibt es, so viele verschiedene, rassige, reizvolle, liebliche, begehrtenswerte – und nicht wenige darunter, die einen Mann in den besten Jahren, erfolgreich,

weitgereist, gut betucht und dazu auch noch umgänglich und freundlich, attraktiv finden. Leider verlangt der berufliche Erfolg seinen Tribut. So mancher von diesen ›Platzhirschen‹ ist Single. Er hatte bisher allenfalls die Muße, sich ein wenig umzusehen, doch es fehlte stets an der Zeit für die nötigen Aktionen, die Vorbereitungen und die persönliche Einstellung, die erforderlich sind, um bleibende Verhältnisse aufzubauen, aber selbst an Gelegenheiten für schnelle Eroberungen, bisweilen sogar für ein nur flüchtiges Abenteuer. Und bis man sich's versieht, ist Mann Vierzig und hat zu wenig für sein häusliches Glück, für eine gesunde Partnerschaft investiert.

Teil 1

Wolfgang Richter erzählt

Kapitel 1

Dicke, schwarze Wolken hängen seit Tagen über Bayern, aus denen es unaufhörlich schauerartig regnet. Bei jedem Schritt weg von befestigten Straßen und Wegen pfitscht der Boden wie ein Schwamm, aus dem unter meinem Gewicht ruckartig das gespeicherte Wasser gedrückt wird. Keine guten Voraussetzungen für die Erdarbeiten, die auf der Hotelbaustelle am Starnberger See gemacht werden sollen. Nicht gut für die schweren Baufahrzeuge und noch weniger gut für die Anwohner der Baustelle, die unter der extremen Verschmutzung der Zufahrtsstraße leiden, auch wenn diese jeden Abend infolge einer Auflage

des Bauamtes von Seiten meiner Firma bestmöglich gereinigt wird.

Zu allem Überdross hat auch noch eine kräftezehrende Virusgrippe viele meiner Leiharbeiter erfasst. Kein Wunder bei der Tätigkeit unter freiem Himmel und den Nächten in den muffigen Schlafcontainern. So ein Leben schwächt das Immunsystem deutlich und macht anfällig für alle möglichen Krankheiten.

Ganz anders als an sonnigen Tagen wirkt der See bedrohlich, wenig einladend, einen Spaziergang entlang auf einer der vielen Uferpromenaden zu machen, kaum verlockend, sich auf ihn in einem Boot hinaus zu wagen. Die sonst hier in Prozessionen auftretenden Urlauber haben sich überwiegend in ihre Hotels und Pensionen verkrochen, sitzen in einem der zahlreichen Restaurants oder reisen verärgert vorzeitig wieder ab.

Man müsste meinen, meine Stimmung sollte sich auf einem Tiefststand befinden. Termine, die nicht eingehalten werden können, Konventionalstrafen, die drohen, eine ganze Menge zusätzlicher Ausgaben, die meine Planung nicht einkalkuliert hatte.

Es gibt allerdings eine äußerst plausible Erklärung, warum mich diese Probleme auf der Baustelle trotz alledem nur sehr peripher belasten. Sie erreichen mein Gehirn nur gefiltert durch eine rosarote Wolke des Glücks, in der ich seit ein paar Wochen ohne Unterbrechung schwebe. Und daran ändert nicht einmal die Nachricht über einen Baustopp von behördlicher Seite etwas, da einer meiner Baggerführer irgendwelche Scherben zutage gefördert hat, die prähistorischer Natur zu sein scheinen.

Erst diesen Morgen habe ich wieder eine SMS von ihr erhalten. »Besos cariños«. Die Worte schwirren mir im Kopf herum, als ob Isabelle sie nicht geschrieben, sondern gesprochen hätte, Isabelle Gomez, meine süße, neue, halb-spanische Flamme aus Frankfurt.

Ihr einundzwanzigster Geburtstag liegt kaum ein paar Monate zurück. Die internationale Volljährigkeit hatte er ihr gebracht. Innerlich wehrt sie sich aber immer noch sehr dagegen, als Erwachsene angesehen zu werden. Daran ändert auch die schnuckelige kleine Wohnung in der Mainmetropole nichts, die, vom Geld des Vaters bezahlt, ihr ganzer Stolz ist. Natürlich hätte sie als frischgebackene Stewardess auch täglich von Aschaffenburg zum Rhein-Main-Flughafen pendeln können. Aber irgendwann hatte sie ihren Vater dann doch soweit, sich ihren Argumenten zu beugen und der Wohnung in Frankfurt zuzu-

stimmen. Die Mutter war zwar noch immer dagegen gewesen, aber wann hörte Papa schon auf seine Frau? Wenn es um seine Tochter Isabelle ging, jedenfalls nie!

Eingerichtet hatte sie sich die Wohnung ganz nach ihren Vorstellungen. Vater Gomez rümpfte zwar die Nase, als er zusammen mit seiner Tochter Möbel für das Domizil in Frankfurt aussuchte und letztendlich auch kaufte. Modern! Alles in Weiß, ein paar rote Tupfer und viel Glas.

Was Isabelles Vater nicht wissen konnte, diese neue Wohnung hatte auch etwas mit mir zu tun. Ich hatte sie gedrängt, von zu Hause auszuziehen und sich in Frankfurt eine Bleibe zu suchen. Da ich öfter in Frankfurt geschäftlich zu tun habe, sah ich darin die einzige Möglichkeit, meinen neuen Schwarm ohne ständig erneut aufwändiges Suchen nach einem passenden Hotelzimmer treffen zu können. Sie

bei ihren Eltern in Aschaffenburg zu besuchen, undenkbar! Der streng katholische Betreiber einer Tapasbar Alfonso Gomez hätte das nie geduldet. Und dass ich schon die 37 überschritten habe, das wäre nicht einmal der gravierendste Grund für ihn gewesen.

»Papa, das ist Herr Richter, von dem ich dir schon erzählt habe!«, so stellte Isabelle mich ihrem Vater vor, als er seine Tochter nach einem Flug von Madrid nach Frankfurt vom Flughafen abholte und ich zufällig auf dieselbe Idee gekommen war, weil ich in Frankfurt zu tun hatte und die Gelegenheit, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, nicht ungenutzt verstreichen lassen wollte. Isabelle hatte damals noch keine Wohnung in Frankfurt und kehrte nach fast jedem Flug noch zu ihren Eltern nach Aschaffenburg zurück. Mit mir traf sie sich daher nur selten in Frankfurt. Weitaus häufiger in Hamburg, Berlin oder

München, wenn ich meine Termine mit ihrem Flugplan abstimmen konnte.

Herr Gomez beäugte mich mit einer Mischung aus Interesse und Misstrauen, schüttelte mir aber dennoch zaghaft meine hingestreckte Hand.

»Der Bauunternehmer aus München?«, fragte er.

»Genau der!«, antwortete ich. »Habe zufällig in Frankfurt zu tun und wollte die Gelegenheit nutzen, mit Ihrer Tochter einen Kaffee zu trinken«, log ich.

Hätte Herr Gomez gewusst, was ich mit „Kaffee trinken“ elegant umschrieben hatte, er hätte mich sicherlich wütend zum Teufel geschickt. So hingegen antwortete er nur:

»Tut mir leid! Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich mit Isabelle einen späteren Abholzeitpunkt vereinbart. Aber so muss ich sie Ihnen leider entführen. Meine Frau wartet zu Hause mit dem Essen.«

»Kein Problem!«, log ich erneut, wechselte noch ein paar unverfängliche Worte mit der bezaubernden Stewardess und verabschiedete mich dann von den beiden mit der Bemerkung, selbst ohnehin auch unter Zeitdruck zu stehen.

Kapitel 2

Heute kann sich dieses Szenario nicht wiederholen. Isabelles Vater ist meist nicht informiert über den Flugplan seiner Tochter, zumindest nicht mehr so im Detail wie noch zu den Zeiten, als er sie mehr oder weniger regelmäßig vom Flughafen abholte, vor allem, wenn sie nach einem mehrtägigen Turnus von Übersee nach Frankfurt zurückkehrte.

»Müde?«, frage ich Isabelle, nachdem sie auf dem Beifahrersitz meines Audi TT Platz genommen hat. Schon auf dem Weg vom Zoll bis hierher aufs Parkdeck hatte sie kaum etwas gesprochen.

»Ein wenig! Nicht mehr als sonst auch!«, antwortet die rassige Südländerin und sieht mich dabei irgendwie seltsam an.

»Du hast mir gefehlt!«, fügt sie noch hinzu und streicht bei diesen Worten mit einer Hand sacht über meinen rechten Arm.

»Du mir noch mehr!«, antworte ich und werfe ihr dabei einen verliebten Blick zu, der meine Worte sichtbar unterstreicht.

Wie schön Isabelle doch ist! Ihr langes, schwarzes, volles Haar trägt sie offen. Es umschmeichelt dieses makellose Gesicht mit den tiefgründigen, großen, dunklen Augen, den Mund mit den sinnlichen, roten Lippen. Ihr perfekt geformter schlanker Körper, die schmale Taille, der runde Po, lange, gazellenhafte Beine, volle, weibliche Brüste, Isabelles Körper lässt keine Wünsche offen.

Ich bin, auch wenn's kaum einer weiß, ein totaler Fingerfetischist. Kein Wunder, dass mich die feingliedrigen, schlanken Finger Isabelles immer wieder aufs Neue begeistern, selbst

wenn ich sie nur, so wie jetzt gerade, flüchtig zu sehen bekomme.

Momentan scheint Isabelle doch erheblich müder zu sein, als sie es mir eingestanden hat. Wir befinden uns auch kaum auf der Verbindungsautobahn vom Flughafen in die Innenstadt Frankfurts, als ihr Kopf zur Seite rutscht und sie die Zeit für ein kleines Erholungsschläfchen nach dem anstrengenden Direktflug von Rio über den Teich nach Deutschland nutzt.

Zeit für mich, meinen Gedanken nachzuhängen, Zeit für mich, unser erstes Date in Hamburg im Kopf Revue passieren zu lassen.

Die Temperaturen waren frostig an jenem Winterabend im vergangenen Jahr. Umso angenehmer empfanden wir das wohlig warm beheizte Zimmer in dem gefälligen Hotel unten an der Alster. Gedimmtes Licht sorgte für

eine romantische, kerzenähnliche Atmosphäre. Guter Wein räumte letzte vielleicht noch vorhandene Bedenken aus dem Wege, es zu tun.

Isabelle stöhnt in dem Moment etwas auf. Ein böser Traum? Ich werfe einen schnellen Blick hinüber zu meiner Beifahrerin. Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Träumt sie von dem, was mich in Gedanken gerade beschäftigt?

Längst lagen wir nach einer anregenden, gemeinsamen Dusche auf dem breiten Bett, Isabelle auf dem Bauch, ich aufgestützt auf meinen Unterarm seitlich neben ihr. Wie ich ihren Körper bewunderte. Ihren Rücken, ihren Po, den Ansatz ihrer Oberschenkel, die dort enden, wo ihr Lustzentrum versteckt auf mich wartete, ihre Unterschenkel, die Füße. Was für eine Frau!

Anfänglich berührte ich sie nur mit meinen Augen. Dann mit meinen Händen. Beginnend am Haaransatz tastete ich ihren Hals entlang, weiter über das perfekte Rosentattoo auf ihrer rechten Schulter. Erst nur mit den Fingerspitzen. Dann mit den ganzen Handflächen, unter denen sich spontan Gänsehaut entwickelte. Nicht vor Kälte! Vor Lust! Vor purer Lust!

Sanft tastete ich weiter ihren Körper entlang, entdeckte die seitlichen Wölbungen der Brüste. Ein Kribbeln, wie es elektrischer Strom verursachen kann, machte sich dabei in meinen Fingern breit. Ich wollte sie umschließen, diese Brüste, lustvoll mit ihnen spielen. Aber noch hielt ich mich zurück.

Kapitel 3

»Baustopp! Totaler Baustopp! Die von der Behörde spielen verrückt, Chef! Vor allem diese Dr. Schwarzer. Angeblich lassen die Proben den größten bisher gemachten Keltenfund erwarten. So eine Art Pendant zum ›schwäbischen Troja‹ in der Nähe von Heuneburg in Herbertingen.«

Der Anruf meines Bauleiters Kremser reißt mich jäh aus meinen Gedanken an die Nacht im Hotel an der Alster. Auch Isabelle schreckt das Gespräch hoch. Ihre fragenden Augen richten sich auf mich.

»Was sagt Konoska dazu?«

»Der Anwalt meint, er versucht schnellstmöglich mit Frau Dr. Schwarzer einen Besprechungstermin zu bekommen, den er aber mit Ihnen zusammen wahrnehmen möchte.«

»Wann?«

»Morgen? Spätestens Übermorgen!«

»Ich bin in vier Stunden in München!«

Auch wenn Isabelle dem Inhalt unseres Gesprächs kaum folgen konnte. Meine letzten Worte hat sie deutlich gehört und auch verstanden.

»Und ich?«, fragt sie nur und bricht mir mit diesen beiden Worten, in denen so viel Sehnsucht und Zärtlichkeit liegt, fast das Herz.

»Wir holen das nach! Versprochen!«, antwortete ich etwas hilflos. Sie zuckt nur mit ihren Schultern und sieht, spontan etwas trotzig, wie mir scheint, die letzten paar Kilometer nur noch schweigsam geradeaus durch die Windschutzscheibe.

»Böse?«, frage ich Isabelle und wuchte ihren Koffer aus dem Wagen.

»No querido mio«, antwortet sie einsilbig, klingt aber nicht überzeugend.

Auf dem Weg nach München habe ich Glück. Laut aktuellem Verkehrsfunk ausnahmsweise kein Stau, die Baustellen würden sich in Grenzen halten und der Verkehr scheint, vom Großraum Nürnberg abgesehen, relativ entspannt zu sein.

So knüpfe ich trotz der Unannehmlichkeiten, die in München auf mich warten, bald wieder an meine Gedanken an, die ich vor dem Telefonat mit meinem Bauleiter Leonard Kremser hatte, befinde mich Raum und Zeit überbrückend wieder an der Alster in Hamburg, in Erwartung einer heißen Liebesnacht mit Isabelle.

»Dr. Konoska am Apparat!«, tönt es nach kurzem Klingeln über die Freisprechanlage des Audi. Ein zweites Mal werde ich nun schon gnadenlos aus meinen Träumen zurück in die harte Realität geholt.

»Hallo Robert! Was liegt an?«

»Der Kremser hat dich schon informiert, oder?«

»In groben Zügen, ja!«

»Du weißt, was dich jede Stunde kostet, in der nicht gearbeitet wird?«

»Ein Vermögen!«, brumme ich verärgert.

»Darum treffen wir uns mit der Dr. Schwarzer noch heute!«

»Heute? Hast du eine Ahnung, wie spät es schon ist?«

»Wo bist du?«

»Gerade mal raus aus Frankfurt!«

»Dann schaffst du es rechtzeitig! 17.30 Uhr auf der Baustelle?«

»Gut! Welche Taktik schlägst du vor?«

»Wir werden einen Deal aushandeln müssen. Lass uns aber erst einmal hören, was sie uns zu sagen hat!«

Die verbleibenden 300 Kilometer bis runter zum Starnberger See hänge ich meinen Ge-

danken nach. Die vor uns liegenden Verhandlungen mit Frau Dr. Schwarzer verdrängen alles Private. Falls sie einen behördlich geforderten Baustopp durchsetzen würde, käme das einer mittleren Katastrophe gleich.

Gut eine Stunde zu früh, also noch Zeit für eine kleine Stärkung, erreiche ich Berg am Starnberger See. Zu meiner Großbaustelle ist es nur mehr ein Katzensprung, zwei/drei Minuten mit dem Auto. Im Restaurant eines gemütlichen Hotels direkt am See, in dem ich schon öfter Quartier bezogen habe, will ich gerade guten Kaffee mit einem Stück Käsesahne genießen, als das Handy klingelt:

»Herr Richter?«, meldet sich eine weibliche Stimme. Die angezeigte Nummer sagt mir nichts.

»Ja! Wer ist am Apparat?«

»Dr. Andrea Schwarzer. Wir haben in einer Stunde einen Termin auf ihrer Baustelle am Starnberger See. Wäre es Ihnen Recht, wenn

wir uns anstatt auf der Baustelle zunächst in der Nähe in einer Gastwirtschaft treffen könnten? Ich möchte Ihnen vorab einige Papiere und Fotos zeigen.«

»Gerne! Kommen Sie ins Restaurant vom Hotel am See. Ich erwarte Sie dort!«

»Gut! Ich kenne das Hotel. Wann soll ich da sein?«

»Wann Sie wollen! Ich sitze schon hier bei Kaffee und Kuchen«, antworte ich und merke an der kurzen Funkstille, dass sie überrascht zu sein scheint.

»Aha! Ich bin noch auf dem Weg. Schätze mal 20 Minuten wird's noch dauern.«

»Kein Problem! Bis später!«

Ohne die Konversation nun noch auszudehnen, beende ich das Gespräch, informiere Konoska über die Treffpunktänderung und genieße weiter die Ruhe auf der Seeterrasse.

Das schnelle und dementsprechend konzentrierte Fahren von Frankfurt runter an den Starnberger See zeigt Spuren und lässt deutliche Müdigkeit in mir hochsteigen. Gerade will ich für ein paar Minuten meine Augen schließen, da betritt eine Frau die Terrasse zum See hin. Mit einem kurzen Rundumblick mustert sie die wenigen anwesenden Gäste, lässt ihren Blick einen Moment länger als bei den anderen auf mir ruhen und kommt dann zielgerichtet zu meinem Tisch.

»Herr Richter?«, fragt sie und streckt mir zur Begrüßung ihre Hand entgegen.

Erstaunt erhebe ich mich und greife nach ihrer Hand.

»Frau Dr. Schwarzer?«

»Ihr Anwalt hat Sie mir gut beschrieben!«, lächelt sie zur Erklärung, weil ihr meine Überraschung nicht entgangen war.

Erstaunt bin ich in der Tat. Allerdings weit- aus weniger, weil mich Frau Dr. Schwarzer

auf Anhieb erkannt hat. Derartige Treffen mit mir noch fremden Personen fanden in der Vergangenheit schon oft statt. Eingefädelt von Dr. Robert Konoska verpasst mich nie jemand. Er hat eine gute Beobachtungsgabe und beschreibt mich stets mit wenigen Worten so treffend, dass ich vermutlich nicht zu übersehen bin.

Meine Überraschung hat mehr etwas mit dem Aussehen dieser Frau zu tun, die sich beruflich der Archäologie verschrieben hat. Die klischeehaften Vorstellungen, die mich bislang, aus welchen Gründen auch immer, mit diesem Beruf verbunden hatten, malten mir eher ein Bild einer sicherlich hochgebildeten, äußerlich aber eher unweiblichen Person aus. Die Hand, die ich soeben schüttle, streckt mir allerdings eine Frau entgegen, die jederzeit das Titelblatt eines Modemagazins schmücken könnte.

»Haben Sie jemand anderes erwartet? Sie wirken so...«

»Erstaunt?«, vervollständige ich ihre Frage.
»Ich dachte immer, die schönsten Frauen seien in der Modebranche beheimatet!«

»Danke! Sehr charmant!«, antwortet Frau Dr. Schwarzer und nimmt auf dem Stuhl Platz, den ich ihr galant zurecht rücke.

»Sie sind informiert?«, fragt mich die Chefin der archäologischen Abteilung der Denkmalschutzbehörde in München, ohne das Gespräch mit weiterem Smalltalk fortzuführen.

Ich will mit einer Antwort ansetzen, komme aber nicht dazu, weil in dem Moment mein Firmenanwalt Dr. Konoska auf der Terrasse erscheint.

»Tut mir leid! Der übliche Stau!«, sagt er nur, begrüßt Frau Dr. Schwarzer und mich mit Handschlag und setzt sich zu uns.

»Sie kennen sich?«, frage ich, weil ich mich nicht erinnern kann, dass Robert Frau Dr. Schwarzer schon einmal erwähnt hätte.

»Wir absolvierten beide zur gleichen Zeit ein Auslandssemester in Straßburg. Andrea vertiefte dort ihr Fachgebiet ›*Kelten im deutsch/französischen Raum*‹ und ich hatte ›*Europäisches Recht*‹ belegt.«

Es ärgert mich, von Robert über diesen Umstand nicht vorab informiert worden zu sein. Das war wieder einmal typisch mein Anwalt. Einerseits verbindet uns neben seiner Arbeit für meine Firma auch ein freundschaftliches Verhältnis, andererseits unternimmt er oft Alleingänge, die es mir schwer machen, angemessen zu reagieren.

Über einen kurzen Augenkontakt mit den beiden will ich herausfinden, ob die zwei vielleicht noch mehr als diese gemeinsame Studienzeit in Straßburg miteinander verbindet. Aber Roberts Augen sind ausdruckslos. Nur

in denen von Dr. Andrea Schwarzer blitzt kurz etwas auf, was ich aber nicht zu deuten vermag.

»Um's kurz zu machen, Wolfgang, ich habe dich umsonst von Frankfurt runter an den Starnberger See gescheucht. Tut mir leid! Aber ich weiß das auch erst seit einer Stunde, höchstens eineinhalb!«, platzt Robert heraus.

Bevor ich reagieren kann, ergänzt Frau Dr. Schwarzer:

»Ich konnte Robert nicht eher informieren! Die Ergebnisse deuteten zunächst in eine andere Richtung!«

»Und was ist nun?«, frage ich, weil ich nicht weiß, ob ich mich aufregen oder freuen soll. Das mit Isabelle würde sich nachholen lassen. Ein erzwungener Baustopp hätte mich vielleicht nicht gerade ruiniert, aber zumindest gravierende Probleme aufgeworfen.

»Die Keltenfunde waren Repliken, mit denen wohl schon vor dem Krieg ein reicher Haus-